

## ACHT

Tom Welch erinnerte sich, wie er - noch im Jungentalter - seinen Vater bei der Untersuchung schwieriger FBI-Fälle beobachtete. Bei einigen ging es um Fälle kommunistischer Infiltration von Gewerkschaften in Chicago und Tucson. Sein Vater hatte recherchiert und analysiert, seine Informationen zusammengestellt und gegeneinander abgewogen. Welch's Begeisterung für die Arbeit seines Vaters stimulierte seine Wißbegier bezüglich dessen, wie die Dinge wirklich sind - im Gegensatz zu dem, was sie zu sein scheinen. „Meine Interessen“, sagte Welch, „galten immer der Erforschung, der Entdeckung und Lösung von Geheimnissen. Obwohl ich damals noch jung war, erinnere ich mich noch deutlich an einige Fälle meines Vaters, wo sich ganz offensichtlich scheinende Fakten als etwas in Wirklichkeit völlig anderes herausstellten. Und wie man das herausbekam - das faszinierte mich einfach.“

Welch, um zehn Jahre jünger als Lee Elders, war hochgewachsen - 1, 83 Meter groß - und hager, das Gesicht konturiert von einem schmalen braunen Backenbart und einem Oberlippenschnurrbart. Welch war römisch-katholisch, Zögling einer Jesuitenschule, was vielleicht einen Schlüssel zu seinem Verhalten bot. Wo Elders sichtlich kochte, und ungehemmt Charme versprühte oder ungezügelt Temperament zeigte, blieb der sanft-sprechende und artikulierte Welch ungerührt, beherrscht und überlegt. Die beiden Männer ergänzten sich großartig.

Welch war der einzige in der Gruppe, der noch nicht bei Meier gewesen war. Er hatte weder mit ihm noch mit Augenzeugen gesprochen, noch hatte er die Gegend, wo Meier seine Photos geschossen und seinen Film aufgenommen hatte, gesehen. All das sollte er nachholen. Er war ein guter Bekannter von Lee Elders, und hatte durch ihn Wendelle Stevens kennengelernt. Er respektierte ihre Ansichten. Aber bevor er nicht selbst empfunden hatte, was der Ort ausstrahlte, nicht selbst das Verhalten der Menschen dort beobachtet hatte und die Gelegenheit bekam, einige seiner eigenen Hypothesen auf die Probe zu stellen, enthielt er sich eines Urteils über den Fall.

Das Honeywell Symposium in Phoenix war eine internationale Konferenz, auf der sich Repräsentanten von Regierungsstellen, des Bankengewerbes und militärischer Stellen verschiedener Länder begegneten. Im Rahmen dieses Symposiums hatte Honeywell Tom Welch als Fachmann

für Datensicherung auf dem Gebiet der Telekommunikation vorgestellt. Inzwischen lag ein weiterer Auftrag eines internationalen Kunden aus dem Londoner Gebiet vor, der die Dienste von Intercep anforderte. Elders und Welch setzten die Arbeit fort, sicherten Geschäftsräume von Firmen und suchten nach undichten Stellen in deren Telekommunikationssystemen. Aber in dem Maß, in dem ihr Interesse in bezug auf Meier und seinen Fall wuchs, ließen ihre Bemühungen im Rahmen von Intercep immer mehr nach. Welch hielt keine Vorträge mehr auf Geschäftsbanketten, und die Firma unternahm keine Anstrengungen mehr, das Geschäft durch Privatkontakte zu beleben.

„Wir leisteten noch immer eine Menge Arbeit für Intercep“, sagte Elders. „Am Fall Meier arbeitete Steve. Aber wir erreichten einen Punkt, wo wir schließlich die Arbeit für Intercep einstellten, weil wir keine Zeit mehr dafür hatten.“

Ende Juli nahm eine große Finanzierungsgesellschaft, die ihren Sitz 80 Meilen außerhalb Londons hatte, über die Honeywell Corporation Kontakt mit Intercep auf. Die Firmenleitung befürchtete, ein Konkurrent hätte ihr Telephonnetz angezapft, und bestellte eine sofortige Überprüfung des gesamten Bürogebäudes. Elders und Welch strichen volle zwei Wochen aus dem langsam löchrig werdenden Terminkalender von Intercep heraus, und verabredeten mit Stevens, sich - nach Erledigung des Londoner Auftrags - in der Schweiz zu treffen. Jetzt, da es auf den Hügeln südöstlich von Zürich warm und trocken war, konnten sie endlich die Vermessung der Plätze, wo Meier seine Photos aufgenommen hatte, in Angriff nehmen.

Elders und Welch flogen nach London und lösten nach einigen langen Arbeitstagen das Problem ihres Kunden. Alsdann bestiegen sie den Zug nach Zürich, wo Stevens sie erwartete und mit einem Mietwagen zum Hof bringen sollte. Jetzt, wo sie mehr als eine Woche Zeit haben würden, Meier, die Leute um ihn herum, sowie die Kontaktorte zu untersuchen, und die Theorien, die sie zuvor in Phoenix aufgestellt hatten, an der Wirklichkeit zu messen, rechnete Welch fest damit, die Schweiz nicht ohne Antworten gefunden zu haben zu verlassen. Zugleich begann Elders, der inzwischen vieles mit eigenen Augen und Ohren aufgenommen hatte, die Schwierigkeiten zu sehen, die sich aus der Annahme ergaben, Meier habe die ganze Geschichte und die ganzen Beweisstücke fabriziert. Ohne Ausbildung, ohne Komplizen, ohne Geldmittel. Es schien einfacher, anzunehmen, daß zumindest ein Teil von Meiers Geschichte auf Wahrheit beruhte.

Trotzdem schien einiges nicht so recht ins Bild zu passen, und ein weiterer Teil der Story war so befremdend, daß er unglaubwürdig schien, und nichts Definitives war bis dahin mit den Photos geschehen. Es schien, daß sogar die Metallprobe alles andere als außergewöhnlich war. Obwohl Elders seine Verunsicherung zugab, mußten Meiers Beweise erst mehrere weitere

Tests bestehen, bevor er bereit war, dem Mann zuzugestehen, daß einiges von seinen Behauptungen der Wahrheit entsprach.

Wie geplant, erwartete Stevens sie am Bahnhof in Zürich. Er brachte sie über Winterthur nach Dussnang, einer in den Hügeln gelegenen Ortschaft, fünfzehn Autominuten östlich vom Hof entfernt. Sie logierten sich im Gasthaus Brückenwaage ein - wo Elders den Sommer zuvor schon zu Gast war-, einem dreistöckigen Hotel mit grünen Fensterläden an den vielen Fenstern, die nun im Rot der Geranien prangten.

Obwohl sie im Nachtzug nach Zürich nur wenig Schlaf gefunden hatten, wollten Elders und Welch - es war ein sonniger Schweizer Morgen - so bald wie möglich dem Hof einen Besuch abstatten. Nachdem sie den Wagen entladen und ihr Gepäck auf ihr Zimmer gebracht hatten, fuhren sie alle drei, an Landhöfen und Obstgärten und Birnbäumen vorbei, nach Schmidrüti. Welch saß auf dem Rücksitz und beobachtete die Landschaft, während er an die Informationen dachte, die er dort sammeln wollte: von der Lage der Wälder um die Landespurplätze herum, bis hin zu den Entfernungen zwischen den Objekten auf den Photos. Doch er ermahnte sich selbst immer wieder, dabei das weniger Augenfällige nicht zu übersehen.

„Ein Gefühl für die Sache zu bekommen, bedeutete mir ebensoviel, wie Fakten zu sammeln“, sagte er. „Einen Einblick in die Menschen dort zu bekommen, war mir nicht weniger wichtig, als Meßdaten zu sammeln oder andere Dinge zu tun, die wir geplant hatten.“

Genauso wie bei Stevens Ankunft auf dem Hof den Herbst zuvor, und ebenso wie zu Frühlingsbeginn, als sich die Elders dort aufhielten, trafen sie dort auf junge Leute aus ganz Europa, die auf Motorrädern oder zu Fuß nach Hinterschmidrüti heraufgekommen waren, und ihre Zelte hier und da auf dem Hofgelände, oder auf der großen Wiese hinter dem Ententeich, aufgeschlagen hatten. Jetzt - mitten im Sommer - war das Wetter mild und warm, und die Camper hatten an Zahl stark zugenommen. Andere wiederum, viele schon gesetzteren Alters, waren mit dem Auto gekommen, und nächtigten in den kleinen, schlichten Räumen des Freihofs an der ausgepflasterten Straße in Schmidrüti. Verena Furrer, die cherubgesichtige Besitzerin des Freihofs, gab an, daß im Sommer die Besucher, die Meier zu sehen kamen, ein Viertel ihres Geschäftsumsatzes ausmachten. „Einige sind aus Frankreich“, erklärte sie, „die meisten jedoch sind Deutsche; des weiteren haben wir einige Österreicher, Amerikaner, eine Menge Schweden, und einige Holländer.“

Meier erwartete sie, als sie ankamen, vor dem Haus. Er trug jetzt einen rötlichen Vollbart, der sich zu ringeln begann. Als sie sich die Hände schüttelten, blickte ihm Welch in die Augen, wie Elders damals, aber er sah und fühlte nichts Vertrautes, keinen Magnetismus, kein *Déjà vu*. Welch sah nur einen „bäuerlichen Mann, der ein einfacheres Leben wünschte.“

„Er sah aus, als würde er inmitten von etwas stehen, das nicht unter seiner Kontrolle steht“, sagte Welch, „von etwas, woraus er lernte.“

Welch bemerkte sofort, daß Meier kein „Eiferer“ war. Obwohl er sich Welch gegenüber herzlich benahm, schien er gleichzeitig dessen Anwesenheit nahezu gleichgültig hinzunehmen. Welch entdeckte bald, daß diese Ungerührtheit auf dem ganzen Hof herrschte.

„Ich erwartete, entweder eine Geschichte aufgedrückt zu bekommen - mit anderen Worten, daß man sich bemühen würde, mir - aus Enthusiasmus oder anderen Motiven - Dinge zu erklären, oder das Gegenteil: daß man versuchen würde, etwas vor mir zu verbergen. Statt dessen war es so, daß man uns gar nicht beachtete, als wären wir gar nicht da. Sie beantworteten alle Fragen, die wir hatten, und sie behandelten sie erschöpfend, aber sie zeigten weder so noch so irgendeine Reaktion auf das, was wir unternahmen.“

Obwohl Welch viele Fragen an Meier hatte, hatte er schon entschieden, daß man von Meier selbst kaum etwas von Belang erfahren würde. Der Fall stand und fiel mit den Augenzeugen und dem Terrain der Kontaktplätze. Meier diente nur als Fokus für die Geschichte; er war nicht jemand, den man befragte, sondern jemand, über den man andere befragte. Welch war mehr daran interessiert, die Kontaktplätze zu besichtigen und mit dem Schweizer Wetterbüro zu reden, als an Geplauder mit Meier.

Die Vorgehensweise, die sie zur Einschätzung der Kontaktplätze festgelegt hatten, bestand darin, daß sie alle Abzüge einer Photoserie Größe 3x5 an den betreffenden Platz mitnahmen, den genauen Standpunkt feststellten, von dem aus die Bilder geschossen worden sein mußten, und mit den Messungen begannen. „Entfernungen messen, Höhen messen, die Breite der Bäume messen, sogar die Höhe von Grashalmen“, sagte Welch. „Solche Details festzuhalten - das war die Einstellung, mit der wir jeden der Plätze aufsuchten.“

So suchten sie an den darauffolgenden Tagen, in Begleitung von Meier, vier der angeblichen Kontaktplätze auf, angefangen mit jenem ersten Nachmittag. Schon auf der Fahrt dorthin entdeckte Welch Probleme für die Theorien, die sie zuvor in Phoenix aufgestellt hatten: Einige der Plätze befanden sich hoch oben auf steilen Hängen, begehbar im Sommer, doch mit dem Auto nur mit Mühe zu erklimmen. Meier hatte jedoch viele seiner Photos an diesen Plätzen im späten Winter und zu Frühlingsbeginn geschossen, wenn die Wege noch von Schnee bedeckt sind, oder die Schmelze einsetzt und sie zu Matsch aufweicht.

Welch erinnerte sich: „Das war der Punkt, wo unsere Theorien zu wanken begannen.“

Sie waren noch nicht lange am ersten Kontaktort, als Welch ein weiteres, ähnlich gelagertes Problem bemerkte, eine von vielen

Beobachtungen, für die er schon bald den Begriff „unwillkürliche Übereinstimmungen“ prägte. Eine zufällige Übereinstimmung bezeichnete gewöhnlich die Beobachtung eines einfachen Sachverhalts, der auf irgendeine Weise Meiers Geschichte stützte. Jede für sich, hatten sie wenig Gewicht; zusammengenommen ließen sie die an sich schon sonderbare Geschichte noch mysteriöser erscheinen.

Welch bemerkte schon am ersten Sichtungsort, was sich dann an allen anderen wiederholte: Nachdem sie ausgestiegen waren, sich die Stelle angesehen und mit den Messungen begonnen hatten, vergingen keine zwanzig Minuten, bis irgendwelche Leute auftauchten und fragten, wer sie wären, oder was sie da tun würden, oder warum sie sich dort aufhielten. Oder sie standen einfach nur da und schauten zu. Einmal stieg Welch zu einer der Sichtungsstellen hinauf, in der Annahme, sie sei abgelegen und einsam, nur um dann - keine hundert Meter von der Stelle entfernt, wo Meier seine Photos aufgenommen hatte - auf einen Bauernhof zu stoßen.

Auf der Fahrt zum Sichtsplatz in der Nähe dieses Bauernhofs, begegneten Elders, Welch und Stevens auf einem Seitenweg einem anderen Fahrzeug, das in die entgegengesetzte Richtung fuhr. Augenblicke später, als Meier Stevens gerade anwies, auf einen schmalen Seitenpfad, der zu dem Sichtungsort führte, abzuzweigen, drehte das andere Fahrzeug um, fuhr ihnen nach und parkte. Die Insassen des Wagens sahen ihnen dann beim Vermessen der Bäume und der Entfernungen fast die ganze Zeit lang, die sie dort waren, zu.

„Im Grunde genommen dachten wir, es handle sich um abgelegene Stellen“, sagte Welch später, „wo man für eine lange Zeit ungesehen und ungestört so ziemlich alles machen konnte, was man wollte. Und daß man unbeobachtet da hinkommen konnte. Das war ein weiterer Faktor, den wir von unserer Rechnung streichen konnten.“

Welch hatte sich Wetterberichte besorgt, in der Hoffnung, er könne sie benutzen, um den Hintergrund der an den verschiedenen Stellen aufgenommenen Bilder zu verifizieren oder als falsch zu verwerfen. Nehmen wir zum Beispiel den 8. August 1975, schlug er vor. War das tatsächlich ein bewölkter Tag? „Wäre es nicht lustig“, sagte er, „herauszubekommen, daß diese Aufnahme hier - mit den tiefhängenden, zerklüfteten Wolken im Hintergrund - nicht an jenem Augusttag 1975 gemacht worden sein konnte?“ Obwohl er keine solchen Widersprüchlichkeiten fand, entdeckte Welch, daß oft die Wetterberichte selbst irreführend sein konnten. Die Sichtsplätze lagen überwiegend in den Vorbergen, wo das Wetter innerhalb von Minuten umschlagen konnte. Und nachdem er selber dort nicht nur einmal einen solchen völligen Wetterumschwung miterlebt hatte, war es möglich, daß zum selben Zeitpunkt der örtliche Wetterbericht milde Temperaturen und beständiges Wetter meldete.

„Das Wetter erstaunte mich immer wieder“, sagte Welch. „Insbesondere in Hasenböl. Man kann sich dort eine Stunde lang aufhalten, und es geschieht nichts. Es bleibt heiter und sonnig. Ein ander Mal aber kann es von heiter und sonnig zu stark bewölkt, trüb und regnerisch und neblig übergehen, und dann wiederum so aussehen, als ob man gleich einen Schnee- und Kälteeinbruch zu erwarten hätte, und dann kommen ganz plötzlich Sturmböen auf. Es war, als ob ich an einem Ort stehen und, ohne mich einen Deut zu bewegen, drei oder vier verschiedene Klimazonen durchschreiten würde. Und das war ein weiterer Aspekt, den wir nicht bedacht hatten - ein weiteres erschwerendes Moment, dort - mit diesen Wetterverhältnissen - irgendetwas zu inszenieren. Und um das herauszubekommen, reicht es nicht, nur fünf Minuten lang dort gewesen zu sein. Man muß sich schon lange genug dort aufgehalten haben.“

Eine Sache, die sich Welch als wichtig notiert hatte, war eine Augenscheinnahme des Abhangs hinter dem Baum auf den Hasenböl-Photos. Er hatte verschiedene Theorien aufgestellt, wie Meier diese Photos eines Strahlschiffs, das in den kahlen Ästen eines großen Baumes zu hängen scheint, gestellt haben könnte. An einem späten Nachmittag bestiegen sie den steilen, unebenen Pfad dorthin, wo Welch eine grüne Alm, hinter der die Sonne gerade unterging, erblickte; in der Ferne eine Reihe von gezackten Wipfeln, soweit er sehen konnte. Als er an den Rand der Wiesenfläche gelangte, wo der Baum stand, und sah, wie schroff dort das Gelände abfiel, wie weit es dort in ein großes Tal hinabging, lösten sich seine Theorien einfach „im Winde auf.“

Der Baum befand sich 47,5 Meter von der Stelle entfernt, an der Meier die Aufnahme gemacht hatte. Eine Messung des Durchmessers des Baumstamms an Ort und Stelle, verglichen mit dem auf dem Bild, lieferte ihm die Daten für eine einfache Triangulation, aus der sich die Größe des Schiffs errechnen ließ.

„Das ist einer der Grundfehler, den Leute begehen, wenn sie eine Fälschung aufziehen“, erklärte Welch. „Das Strahlschiff, das sie photographieren, kann einfach nicht die von ihnen behauptete Größe haben, wenn man es zu anderen, größenmäßig bekannten Objekten auf dem Bild in Bezug setzt und vergleicht.“

Aufgrund ihrer Messungen ergab sich für das Strahlschiff, das am Rande des Baums über Hasenböl schwebt, eine Größe von ungefähr 6,4 Meter im Durchmesser, wie Meier schon immer gesagt hatte.

„Wir hatten damals einige mögliche Theorien entwickelt, die wir an den örtlichen Verhältnissen überprüfen wollten“, sagte Welch, „indem wir eine wirklich gründliche Besichtigung der Plätze sowie einige Vermessungen durchführten. Aber du gehst an einen dieser Plätze, und vergleichst die Photos an Ort und Stelle, und siehst selber, was sich daraus ergibt. Ein Blick

genügt, und du weißt, daß du es nicht mit etwas zu tun hast, das im Handumdrehen von Amateuren gestellt worden ist - aufgrund der Natur des Landstrichs, der Topographie, des Winds, und auch der Gesetze und Regeln der Schweiz. Das Land ist so klein und Jets überfliegen jene Täler in der geringen Höhe von zwei, dreihundert Metern und du siehst, wie sie in der geringen Höhe Rollen und Loopings und Luftkämpfe ausführen.

„Nun.. das sind die Bedingungen unter denen diese Photographien in Hasenbol aufgenommen worden sind. Es herrscht dort frostige Kälte, es ist stark windig, auf dem Boden liegt hoch der Schnee. Wir waren dort im Sommer und kamen nur mit Mühe die Anhöhe hinauf, so schlammig und rutschig war es. Worüber wir hier reden, ist, wie man an diesem Bauernhof vorbeikommt, an einem späten Nachmittag im Winter. Jeder, der bei diesem Wetter draußen ist, bedeutet eine ungewöhnliche Erscheinung, und die Leute dort sind sehr neugierig. Und nun kommt hier ein Mann auf dem Moped, gut, und er hat vor, das Grundstück dieses Bauern zu überqueren, um dort auf die Anhöhe hinaufzugehen, bei dem Wetter... wo man nicht mit dem Schneepflug geräumt hat... er geht dort hinauf bei dem Wind und Wetter, und er muß bei diesen Verhältnissen mit der ganzen Aufnahmetechnik fertig werden.“

Immer gegenwärtig, wenn auch nicht so augenfällig, wie das schwierige Gelände oder die Neugier gegenüber Fremden, gab es noch einen Faktor, der das Stellen von Photos praktisch unmöglich machte, aber Welch nur langsam bewußt wurde, als er eine Sichtungsstelle nach der anderen aufsuchte. Schließlich merkte er auf das, was er in der Luft spürte - Feuchtigkeit, durchdringend, ständig wechselnd und unsichtbar - außer für die Kameralinse. Bei all seiner Schönheit, und vielleicht in großem Maße verantwortlich für diese Schönheit - die Schweiz ist ein feuchtes Land. Ein großes Objekt, das sich aus eigener Kraft bewegt, könnte innerhalb weniger Minuten mehrmals photographiert werden, und die Atmosphäre würde auf allen Photos der Serie gleich bleiben. Ein Modell, von welcher Größe auch immer, müßte immer wieder neu in Szene gesetzt, aufgestellt und verschoben werden, eine Prozedur, die möglicherweise eine Stunde oder mehr in Anspruch nehmen könnte. Währenddessen könnte der Hintergrund sich ändern.

„Das Wetter ist so wechselhaft“, erinnerte sich Welch, „daß eine buchstäblich schwirrende, klare, scharfe Luft sich innerhalb von einer Viertelstunde in wirklich dampfig-schweren Dunst verwandeln kann. Allein das würde einen Techniker, beim Versuch, Photos zu fälschen, zum Wahnsinn treiben, da es viel zuviel Ausschuß verursachen würde.“

„Außerdem“, sagte Welch, „braucht man Zeit. Ist es nämlich ein Modell, wird man es erst fünf mal werfen müssen, bevor man etwas Brauchbares auf dem Film hat, oder man wird es erst aufhängen und in Bewegung bringen, es

eine Weile ausprobieren müssen. Das würde bei dem Wind, der Feuchtigkeit - es sind wahrscheinlich insgesamt ein Dutzend Faktoren -, jeden zur Verzweiflung bringen. Wenn du solche Photos stellen willst, brauchst du Zeit. Und das eine, siehst du, was Meier nicht hatte, an keinem dieser Sichtungsorte - das war Zeit; ob er die Photos nun stellt, oder wirklich schießt.“

\* \* \*

Zur Mitte der 50-er Jahre gab es einen ganze Bande von Leuten, die behaupteten, nicht nur ungewöhnliche Raumfahrzeuge gesehen zu haben, sondern auch mit ihnen geflogen zu sein, und mit ihren Insassen lange gesprochen zu haben. Sie wurden als Kontaktler bekannt, und ihre Geschichten fesselten die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr, daß sie die Bemühungen der Air Force, die Bedeutung der fliegenden Scheiben herunterzuspielen, völlig zunichte machten. Sie unterminierte aber auch die Arbeit privater UFO- Organisationen, die ernsthaft nach Antworten suchten.

Ein jeder der Kontaktler, insbesondere George Adamski, Truman Bethurum, Orfeo Angelucci, Daniel Fry und Howard Menger, behauptete, von „Brüdern aus dem All“ kontaktiert worden zu sein, und von ihnen den Auftrag bekommen zu haben, die Welt von Gier, Korruption, und der Atombombe zu retten. Diese „Brüder aus dem All“, behaupteten sie, hätten sie an Bord ihres je nach Fall venusischen, saturnischen oder jupiterischen oder marsischen Raumschiffs geholt, wo sie wunderschöne Frauen zu Gesicht bekommen und weitere Instruktionen von Orthon, Aura, A-lan oder Neptun erhalten hätten; wo sie sich von den idyllischen Verhältnissen auf deren Heimatwelten erzählen ließen, Verhältnissen, zu denen die Erdenmenschen aufschauen konnten. Das nationale Interesse an den Kontaktlern war so groß, daß über einhundertfünfzig UFO-Klubs aus dem Boden schossen, die sich nur mit ihnen beschäftigten. Im Jahre 1954 sponsorte der Kontaktler Van Tassel die erste *Giant Rock Convention* im Yucca Valley, Kalifornien: eine bunte Veranstaltung mit karnevalesken Zügen, auf der Kontaktler Vorträge über ihre Erfahrungen hielten, und Souvenirs an Verkaufsständen anboten. Über fünftausend Besucher kamen.

Im Herbst 1956 erschien der vierunddreißigjährige Menger, ein pfeifenrauchender Schildermaler mit schwarzem, gewelltem Haarschopf und einem langen dünnen Hals mit seiner Story in der *Tonight Show* von Steve Allen. Der Journalist Jules B. St. Germain beschreibt die Szene in der Novemberausgabe 1957 von *Argosy*: „Die ursprüngliche Reaktion der Zuhörer, die von Gekicher in lautes Lachen überging, als Menger angab, auf einer „Untertasse“ geritten zu sein, wechselte zu einem Zustand perplexen Staunens und ehrlichem Interesse, kurz nachdem er zu reden begann.



Belustigung wich bald interessiertem Schweigen. Menger erzählte den Zuhörern, die Wesen aus dem Weltraum hätten ihn gelehrt, mittels Telepathie zu kommunizieren, und wären mit ihm zum Planeten Venus geflogen, wo er „herrliche kuppelartige Gebäude“ erblickt hätte.

„Ich reiste durch den Raum in einem venusianischen Aufklärungsschiff“, sagte er. „Es ist ein schwer zu beschreibendes Gefühl, man fühlt überhaupt keine Bewegung, fühlt sich aufgehoben im Raum. Mir wurde, durch irgendeine Art der Teleprojektion, ein Bild des Lebens auf der Venus gezeigt. Es war nicht allzu verschieden von unserem. Halt nur geordneter, ruhiger, sehr viel schöner.“

Er sei auch zum Mond gereist, dessen Luft er ohne größere Probleme atmen konnte.

„Die meisten, die mich kontaktiert haben“, sagte er, „stammten vom Planeten Venus, obwohl ich auch welche von Mars und Saturn gesehen habe. Manche leben unter uns auf unserer Erde.“

Nach Mengers Radio- und Fernsehauftritten, kamen viele tausende von Leuten zu seinem Haus in Highgate, New Jersey, und einmal mußte man die Polizei holen, um ein Verkehrschaos vor seinem Haus aufzulösen. St. Germain, der ihn im Spätherbst 1956 besuchte, traf dort auf dreihundert Leute an einem einzigen Nachmittag.

Die Öffentlichkeit verlangte kaum nach Beweisen, gab sich offensichtlich zufrieden mit der „Ehrlichkeit“ des Kontaktlers. Als Beweis für seine Kontakte legte Adamski, der Urheber des Kontaktlertums, Skeptikern achtzehn Photographien vor, einige von Flecken und Schatten, einige von einem dunklen, glockenförmigen Objekt mit etwas, das nach Rädern aussah, darunter. Er besaß auch einen in Gips gegossenen Fußabdruck eines Venusiers, der eine codierte Botschaft enthielt. Andere Kontaktler hatten nicht so viel zu bieten. Bethurum bot eine schriftliche Notiz in französischer Sprache. Ein Kontaktler namens Buck Nelson verkaufte päckchenweise, das Päckchen für 5 \$, Haare von einem venusischen Bernhardiner, der, wie er behauptete, 385 Pfund wog. Angelucci und Fry hatten nur ihr Wort.

Wie Adamski, besaß Menger Photos, fünf an der Zahl, von einer schwarzen, mumienhaften Gestalt, vor einem glänzendem, gerundeten Objekt stehend: einem Venusier vor seinem Raumfahrzeug, behauptete Menger. Menger machte auch eine kommerzielle Aufnahme mit Namen „Das Lied vom Saturn“: „aktuelle Musik von einem anderen Planeten.“ Bei einer Gelegenheit schrieb er an eine der UFO-Organisationen: „Wir sind der Geheimnisse, des Geredes und der häßlichen Gerüchte über UFO-Forscher und Kontaktler müde. Zufällig“, fügte er hinzu, „haben wir einen Wissenschaftler, der an einer qualitativen Analyse einer vom Mond stammenden Gemüseprobe arbeitet.“

\* \* \*

Im Jahre 1957 wurde Major Donald Keyhoe Leiter einer privaten Organisation, die sich National Investigations Committee on Aerial Phenomena nannte. Er promovierte in Annapolis, war Pilot des Marine Corps im Ruhestand, früher einmal Helfer von Charles Lindbergh. NICAP, erst kurz davor gebildet, prahlte, 12.000 Mitglieder zu haben, darunter viele Politiker, Wissenschaftler und hochrangige Offiziere. Keyhoe richtete in Washington, D.C., das Hauptquartier von NICAP ein, und berief prominente Persönlichkeiten in das Führungsgremium, darunter Vize-Admiral Roscoe Hillenkoetter, einen Klassenkameraden Keyhoes an der Naval Academy und ersten Direktor des CIA im Jahre 1947. Mit der Absicht, das UFO-Phänomen auf die politische Bühne zu zerren, hatten Keyhoe und weitere NICAP-Mitglieder von 1957 bis 1966 an die neunhundert Auftritte in Radio und Fernsehen.

Aufgrund enger und verlässlicher Kontakte innerhalb militärischer Kreise, war Keyhoe in viele der frühen (und geheimen) Informationen eingeweiht, die die Desorientierung der Air Force hinsichtlich des Phänomens der Fliegenden Scheiben betrafen. Er wußte, daß viele Sichtungen von untadeligen Zeugen gemacht worden waren, die phantastische Dinge berichteten, und daß viele Analytiker des Geheimdienstes zur „interplanetarischen“ Theorie neigten, aus Mangel an anderen vernünftigen Alternativen. Sich auf diese Informationen stützend, hatte Keyhoe viele der frühen Artikel und Bücher zu dem Thema geschrieben. 1950 war er zu der Schlußfolgerung gekommen, daß die Air Force über die Herkunft dieser glänzenden und geheimnisvollen Gefährte Bescheid wußte, und daß offizielle Verlautbarungen, „widersprüchlich wie sie scheinen“, einfach nur „Teil eines komplizierten Programms waren, Amerika - und die übrige Welt - auf das Geheimnis der Scheiben vorzubereiten.“ Nun, nach sieben Jahren, hütete die Air Force, wenn sie denn ein Geheimnis hatte, es immer noch.

Als Vorsitzender der NICAP, eröffnete Keyhoe den Kampf an zwei Fronten: einmal gegen die Air Force, die die Ufoberichte als geheim unter Verschuß hielt, zum zweiten gegen die realitätsfremde Randgruppe der Irren und Verrückten, welche ein ernsthaftes Studium der UFOs durch legitimierte Forscher in Verruf brachten und verdarben. Zu viele warfen die NICAP und die Wahnsinnigen, die zur Venus geflogen und „Raumtomaten“ gegessen hatten, in einen Topf. Obwohl er von der außerirdischen Herkunft der UFOs überzeugt war, verwehrte er jedem, der behauptete, Kontakte zu den Eindringlingen zu haben, die Mitgliedschaft.

Einer der vielen Briefe, die er an Kontaktler schrieb, war an Howard Menger gerichtet. „Wir sind informiert worden“, sagte er, „daß Sie bei ihren Vorträgen und auch bei anderen Gelegenheiten behauptet haben, unser Komitee würde hinter ihren Behauptungen und Ansichten stehen, einschließlich ihrer Erklärungen, „Raummenschen“ getroffen und mit ihnen gesprochen zu haben, und auf dem Mond gewesen zu sein. Hiermit teilen wir ihnen mit, daß unser Komitee solche Äußerungen, von wem auch immer, in keinerlei Weise unterstützt.“

Abgesehen vom Bemühen, sich von den Kontaktlern abzugrenzen und nicht als solche abgestempelt zu werden, kämpfte Keyhoe gegen die Militärs im Kapitol, indem er sich für Anhörungen vor dem Kongreß in Sachen UFOs einsetzte. Er schrieb Briefe, hielt Vorträge, und versorgte die Kongreßabgeordneten mit aktuellen Informationen, wobei er mit der Qualität und Quantität der Fakten viele von ihnen zu beeindrucken vermochte. Doch jedes Mal, wenn es ihm gelungen war, einen Unterausschuß des Weißen Hauses oder des Senats soweit zu bringen, eine öffentliche Anhörung über UFOs in Erwägung zu ziehen, vermochte die Air Force, auf die eine oder andere Weise, einen oder zwei der Mitglieder davon zu überzeugen, daß die ganze Sache mit den UFOs sich nur deshalb so lange hinziehen würde, weil die Öffentlichkeit einen unstillbaren Hunger nach dem Wunderbaren hätte. Öffentliche Anhörungen vor dem Kongreß, sagten sie, „würden der Sache eine ihr völlig unangemessene Bedeutung verleihen.“ Was immer die UFOs auch wären, sagte die Air Force, wären sie jedenfalls harmlos, bestenfalls eine kuriose Angelegenheit. Das Land wäre nicht in Gefahr.

Keyhoe jedenfalls war überzeugt, genügend Beweismaterial dafür zu haben, daß tatsächlich etwas vor sich ging, und daß die Air Force sich nicht nur unfähig zeigte, das Rätsel zu lösen, sondern überdies eine ganze Reihe von „widersprüchlichen, irreführenden und unwahren Behauptungen“ gegenüber Kongreßabgeordneten und der Öffentlichkeit gemacht hätte. Keyhoe war so felsenfest davon überzeugt, daß die Air Force in der Tat das verheimlichte, was sein Verleger „die größte Geschichte seit der Geburt Christi“ nannte, daß er einen Vergleich vorschlug: Vor dem Kongreßunterausschuß für Fragen der Raumfahrt und Grundlagenwissenschaften des Lebens, sollten die NICAP und die Air Force Material bezüglich der Existenz von „höheren“ Raumfahrzeugen, direkt oder anderswie von außerirdischen Wesen gesteuert, vorlegen. Sodann sollte NICAP Fragen der Air Force beantworten, und im Gegenzug die Air Force der NICAP Rede und Antwort stehen. Sollte der Ausschuß der NICAP Recht geben, forderte Keyhoe ein Ende der Geheimhaltung. Sollten Keyhoes Beweise den Ausschuß nicht überzeugen, wäre er bereit, die gesamte Organisation der NICAP wieder abzubauen.

Doch noch vor der schon angesetzten vorbereitenden Anhörung, setzte sich ein Ausschußmitglied privat mit dem Stab des Blue Book-Projekts in

Verbindung, worauf er zu dem Schluß kam, daß keine Notwendigkeit bestünde, solche Anhörungen auch nur in Erwägung zu ziehen. Der Ausschußvorsitzende attackierte daraufhin Keyhoe für sein „böswilliges Angehen eines angesehenen und großartigen Zweigs der Streitkräfte“. Er nannte Keyhoes Vorschlag „eine billige Machenschaft, die Air Force zu diskreditieren.“

Im Gegensatz dazu hatte der eigene Berater der Air Force für das Projekt Blue Book, Dr. Allen Hynek, dieser heimlich aber eindringlich empfohlen, sich eingehender mit dem UFO-Phänomen zu befassen. Obwohl er die meisten der 15.000 ihm bekannten Sichtungen aufklären konnte, schrieb er 1966 in der „Saturday Evening Post“, daß „einige Hundert Fälle rätselhaft blieben, und einige - vielleicht einer von 25 - dieser rätselhaften Vorkommnisse wirklich unglaublich wären.“

Während Keyhoe, in den späten Fünfzigern und frühen Sechzigern, in den Kongreßhallen seinen Krieg führte, wurden die Sichtungen geheimnisvoller fliegender Objekte in der Öffentlichkeit immer seltener. Der Druck auf die Kongreßabgeordneten, Erklärungen zu liefern, ließ nach, und die beim Projekt Blue Book eingehenden Meldungen gingen so stark zurück, daß Hynek selbst dachte, das Phänomen könnte ganz aufhören. Dann eines Nachts im Monat März 1966 sahen 87 Schüler des Hillsdale College in Michigan rot, gelb und grün glühende Lichter über einer Wiese - ein, zwei hundert Meter von ihrem Schlafsaal entfernt - aufsteigen.

Von der ungefähren Form eines abgeplatteten amerikanischen Fußballs, schien das Leuchten plötzlich in Richtung des Schlafsaals zu fliegen. Dann blieb es stehen. Dann flog es zurück zum Sumpf, um darüber schweben zu bleiben. Der Leiter des regionalen Zivilschutzes beobachtete an die drei Stunden lang das leuchtende Objekt durch sein Fernglas. In der darauffolgenden Nacht, dreiundsechzig Meilen entfernt, sahen ein Dutzend Leute in Dexter, Michigan, darunter einige Polizeioffiziere, ein weiteres leuchtendes Objekt über einem Sumpfgebiet einer Farm aufsteigen. In einer Entfernung von ungefähr 300 m hielt das Objekt, blieb einige Minuten lang schweben, und flog dann davon. Ein Farmer und sein Sohn näherten sich dem Objekt bis auf 500 yards und hörten, wie es sich entfernte: mit einem Knall, wie von einem Querschläger.

Die zwei Sichtungen versetzten die Reporter in hektische Betriebsamkeit, und die Air Force entsandte Hynek, um zu ermitteln. Als er auf dem Hillsdale Campus ankam, hatte er jedoch Schwierigkeiten, an die Zeugen heranzukommen. Auf dem Campus und der Farm wimmelte es von Journalisten, die auf der Suche nach Antworten waren, und die Gemüter waren so erhitzt, daß jetzt sogar die Polizei überall fliegende Untertassen zu sehen glaubte. Der Leiter des Blue Book Projekts wandte sich telephonisch an Hynek in Michigan und forderte ihn auf, sich der Reportermeute in dieser

schon fast hysterischen Gemeinde zu stellen und eine Erklärung zur Ursache der Sichtungen abzugeben. Aber Hynek hatte keine Erklärung. Er wußte einfach nicht, was die Lichterscheinungen verursacht haben konnte.

„Auf der Suche nach einer plausiblen Erklärung für die Sichtungen“, schrieb er 1966 in einem Artikel der Saturday Evening Post, „fiel mir der Anruf eines Botanikers der Michigan Universität wieder ein, der mich auf das Phänomen der leuchtenden „Sumpfgase“ aufmerksam gemacht hatte.“

Drei Tage nach Beginn seiner Untersuchung, auf der einen Seite bedrängt von Fernseh-Kameraleuten, auf der anderen von Zeitungsreportern inmitten der größten Pressekonferenz in der Geschichte des Detroit Press Club, sprach Hynek das Wort „Sumpfgas“ aus. Er wollte nur sagen, daß dieses seltene Gas, mit der bekannten Eigenschaft kleine Flammen zu bilden, die sich manchmal über dem Grund hin- und herbewegten, eine „mögliche“ Ursache der Sichtungen darstellen könnte. Doch kaum war dieses Wort seinem Mund entfahren, erstickte die Pressekonferenz im lauten Tumult zum Telephon eilender Journalisten.

Air Force und Hynek machten ein dummes Gesicht. Nicht einer der über hundert Leute, die Augenzeugen der Lichtphänomene waren, fanden die Erklärung annehmbar. Der Leiter der zivilen Verteidigung behauptete weiterhin, daß die pulsierenden Lichter, die er drei Stunden lang durchs Fernglas beobachtet hatte, unzweifelhaft „von einem wie auch immer gearteten Fluggerät“ stammen mußten.

Gerald R. Ford, der Oppositionsführer, geißelte die Air Force im Kongreß für ihre „leichtfertige Antwort“ auf die Sichtungen in Michigan und rief nach einer vollumfänglichen parlamentarischen Untersuchung in Sachen UFOs. Zweieinhalb Wochen später, zum ersten Mal in der neunzehnjährigen Geschichte des Phänomens, führte das Armed Services Committee im Kongreß öffentliche Anhörungen in Sachen UFOs durch.

„Das war der Punkt“, sagte Hynek in einem Interview mit dem OMNI Magazin 1985, „wo ich mich fragen mußte, ob ich nicht wissenschaftlich objektiv bleiben und sagen sollte, daß ich einfach nicht wüßte, was es mit diesen Sichtungen auf sich hätte, und daß es wohl angebracht wäre, sie weiterhin zu untersuchen.“

\* \* \*

Auf der Anhörung vom 5. April 1966 eröffnete Harold D. Brown, Sekretär der Air Force, daß man erst kurz zuvor unter Geheimhaltung eine ad hoc Gruppe von Wissenschaftlern, die man das O' Brien Panel nannte, berufen hatte, um das UFO-Problem neu zu bewerten. Das Gremium kam zu dem Schluß, UFO-Sichtungen hätten potentiellen wissenschaftlichen Wert,

und empfahl der Air Force, das Blue Book Projekt durch Wissenschaftlerteams ausgesuchter Universitäten zu ersetzen, die sich rasch mobilisieren ließen, die Daten sammeln konnten, während sie noch frisch waren, und sie gründlich analysieren konnten. Als jedoch nur noch vereinzelt Sichtungsmeldungen eingingen und das öffentliche Interesse daran erlahmte, fühlte sich die Air Force auch nicht genötigt, den Empfehlungen des Gremiums nachzukommen, und blieb untätig. Nun, da die Berichterstattung über die neuen Sichtungen in Michigan das Publikumsinteresse wieder entfacht hatte, und der Kongreß Druck auf die Air Force ausübte, Erklärungen zu finden, teilte Staatssekretär Brown dem House Armed Service Committee mit, daß die Air Force umgehend mit der Suche nach Wissenschaftlern, die nicht mit dem militärischen Komplex angehörten, beginnen würde, um Arbeitskreise zur Untersuchung des UFO- Problems zusammenzustellen. Die Thematik barg jedoch so viele Mißverständnisse und Sensationen in sich, daß einige Universitäten, einschließlich Harvard, MIT, der Universität von North Carolina und von Kalifornien eine Mitarbeit verweigerten. Nach Monaten der Suche schließlich bot das Air Force Office of Scientific Research Dr. Edward Usher Condon von der University of Colorado einen Betrag von 313.000\$ für die Führung des gesamten Studienprojekts, dem spezielle Berater zugeordnet wurden, sowie ein Mitarbeiterstab von zwölf Personen, je zur Hälfte aus Wissenschaftlern und Psychologen bestehend. Es wurde als Condon Committee bekannt und bleibt die am meisten umstrittene Episode in vierzig Jahren UFO-Geschichte.

Condon, 64 Jahre alt, bekannter Physiker und früherer Präsident der American Association of Science, hatte einst als beauftragter Leiter des streng geheimen Manhattan Projekts in Los Alamos gedient, wo er einige Steinchen zum Puzzle der Atombombe beisteuerte. Auch hatte er einen eigenen Beitrag zur Entwicklung des Radars geliefert. Seine Statur als Wissenschaftler genügte der Air Force, aber auch der wissenschaftlichen Gemeinde, und sein Ruf, kein Freund staatlicher Autorität zu sein (er war einer der wenigen, die den jungen Richard Nixon und das House Un-American Activities Committee attackierte), schien zu garantieren, daß die UFOs die Chance einer fairen Anhörung erhalten würden.

Im September 1966 jedoch, zwei Wochen vor dem ersten Treffen des Komitees, traf sich Hynek mit Condon zu einem Essen. Später, im Interview mit OMNI, erinnerte sich Hynek, daß der bekannte Wissenschaftler hinsichtlich des UFO-Themas „ausgesprochen negativ“ eingestellt war. Als Hynek dann die Büroräume des Projekts besichtigte, traf er den Koordinator des Projekts, Bob Low, an, wie dieser auf einer Tafel die Kapitelüberschriften und *Schlußfolgerungen* eines Berichts zu einer Untersuchung schrieb, für die noch gar keine Forschungsarbeit geleistet worden war, und die noch volle zwei Jahre in Anspruch nehmen sollte.

Hyneks frühe Erfahrungen mit den beiden leitenden Personen des Projekts sollten sich als prophetisch erweisen.

Obwohl die Air Force im Auftrag des Kongresses das Condon Committee zu einer Klärung der UFO- Kontroverse konstituiert hatte, begann dieses binnen weniger Monate selbst zur allgemeinen Konfusion beizutragen. Im Januar 1967 sprach Condon vor Honoratioren einer Bruderschaft von Wissenschaftlern, wo er sich wie folgt ausdrückte: „Momentan ist es meine Einstellung, der Regierung zu empfehlen, aus dieser Angelegenheit auszusteigen. Meine momentane Haltung ist die, daß an der ganzen Sache nichts dran ist.“ Dann, laut der Star-Gazette in Elmira, New-York, lächelte er und fügte hinzu: „Aber man erwartet von mir erst in einem Jahr eine endgültige Stellungnahme.“

Als einnehmender Geschichtenerzähler liebte es Condon, eine gute Geschichte auszuspinnen und brachte seine Zuhörer oft in die Nähe hysterischen Lachens, mit dem Erzählstoff, den ihm die Fraktion der lunatischen Wirrköpfe lieferte, mit denen er als Leiter des Komitees in Berührung kam. Da war die Geschichte mit dem elegant gekleideten Gentleman, in seinen Fünfigern, der eines Tages - mit Cadillac und Chauffeur - im Hauptquartier des Komitees auftauchte, sich als „Sir Salvador“ anmelden ließ, Agent des Dritten Universums (das Zweite Universum war von Bären bewohnt), und drei Millionen Dollar für den Bau eines Weltraumhafens forderte - für Raumschiffe aus dem Dritten Universum, die hier auf der Erde landen wollten.

Laut *UFOs? Yes!*, einem 1969 veröffentlichten Buch des Condon-Komitee-Psychologen Dr. David Saunders, untersuchte Condon den „Fall“ tatsächlich, wobei er herausfand, daß Sir Salvador kurz zuvor aus einer Irrenanstalt entlassen worden war. Das hinderte Condon nicht daran, den Fall und seine Recherchen dazu ganz nüchtern nach Washington weiterzumelden. Als ein Mann aus Ontario, California, Zeit und Datum einer bevorstehenden Landung auf Bonneville Salt Flats voraussagte, informierte Condon den Gouverneur von Utah und schickte einen Ermittler, der zwei Stunden lang zusammen mit einer Highway Patrol und einer Blaskapelle vergeblich auf das Ereignis wartete. Im September 1967 zitierte die Rocky Mountain News in Denver Condon mit folgendem Spruch: „Das 21. Jahrhundert wird sich zu Tode lachen, wenn es an so manche Sache zurückdenkt, die wir getan haben. Dies (die UFO-Recherche) ist eine davon.“

Von den wirklich rätselhaften Fällen untersuchte Condon selbst nicht einen, und er besprach auch nur selten den Fortschritt ernsthafter Nachforschungen mit seinem Mitarbeiterstab. Dieser bekam ihn nur selten zu sehen. Und Low, der das Projekt in Condons Abwesenheit leitete, weigerte sich, potentiell wichtige Fälle, die ihm der Stab vorschlug, zu untersuchen. Auf einer Reise nach Europa, angeblich zu UFO-Forschungszwecken,

verbrachte Low viel Zeit damit, in Schottland das Geheimnis des Monsters von Loch Ness zu studieren. Laut Saunders Buch, „erklärte Low später, dies wäre insofern für das Studium von UFOs relevant, als es beides nicht gäbe, und es wichtig wäre, zu sehen, wie sie<sup>1</sup> dort etwas untersuchten, was es nicht gibt.“

Wegen seiner eigenen Erfahrungen als Wissenschaftler, nahm Hynek im voraus an, das Komitee würde die UFOs als eine Sache „von nationalem Interesse“ betrachten, und dem Kongreß empfehlen, eine Kommission zu dem Zweck zu gründen, „die vielen Fälle zu studieren, die wirklich eine wissenschaftliche Herausforderung darstellten.“ In einem Brief an Condon vom Januar 1967 schrieb er: „Es gibt jetzt so viele Wissenschaftler, die ihr „heimliches“ Interesse an den UFOs bekundet haben, daß ich mich gedrängt fühle, ein so locker wie möglich geknüpftes „Unsichtbares Kollegium interessierter Wissenschaftler“ zu organisieren.“

Doch als die Monate vergingen, mußten Hynek und all die anderen, die sich an das Komitee gewandt hatten, Condons und Lows beunruhigende Vorliebe für die offensichtlichen, leicht erklärbaren Fälle bemerken. Condon machte weiterhin in der Öffentlichkeit seine Kontaktlerwitze, wodurch er den Eindruck entstehen ließ, daß solche Geschichten den Hauptteil der UFO-Fakten bildeten. Und Low war zu rasch damit (zur) bei der Hand, zu zeigen, wie leicht sich die meisten Fälle als das eine oder andere astronomische Phänomen oder als Mißdeutungen bekannter Gegenstände interpretieren ließen. Diese Erklärungsversuche waren den UFO- Forschern nichts Neues und seit Jahren bekannt; sie suchten Erklärungen für die wirklich schwierigen Fälle.

Im Sommer 1967 entdeckte einer der Wissenschaftler des Komitees ein Memorandum, das Low im August 1969 verfaßt hatte, kurz bevor die Universität den Vertrag mit der Air Force eingegangen war. Low hatte dem Memo den Titel „Einige Überlegungen zum UFO- Projekt“ gegeben, und es an Universitätsangehörige gerichtet. In diesem Memo vermerkte er, daß einige der Wissenschaftler das Projekt nicht wollten, weil eine Untersuchung objektiv zu sein hatte, was bedeuten würde, die Möglichkeit zuzugeben, daß UFOs existierten. Low umschrieb ihre Gefühle mit den Worten: „Es ist nicht respektabel, eine solche Möglichkeit ernsthaft in Erwägung zu ziehen.“ Aber Low hatte eine Lösung. Er schrieb: „Der Trick wäre, denke ich, das Projekt so zu umschreiben, daß es, für die Öffentlichkeit, wie eine völlig objektive Studie aussähe, der wissenschaftlichen Gemeinde jedoch das Bild von Skeptikern vermittelte, die ihr Bestes tun, objektiv zu bleiben, von vornherein jedoch Null Erwartung haben, auf etwas wie eine fliegende Untertasse zu stoßen.“ Eine Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen, schlug er

---

<sup>1</sup> They - die Besucher von Loch Ness, die dort wegen dem angeblichen Monster hinkommen...



vor, wäre, die Untersuchung auf die psychologische Verfassung der Leute zu konzentrieren, die UFOs zu sehen behaupteten, während man gleichzeitig die materiellen Beweise herunterspielte.

Saunders und Dr. Norman fühlten sich durch Lows Memo so empört herabgewürdigt, daß sie es Donald Keyhoe zuschickten, der es an einen prominenten Wissenschaftler, der nicht zum Komitee gehörte, weiterleitete. Condon konterte, indem er Saunders und Levine „wegen Inkompetenz“ feuerte. Zwei Wochen später, am 15. Februar 1968 trat Mary Louise Armstrong, Lows Verwaltungsassistentin, zurück, wobei sie in ihrem Kündigungsschreiben bestätigte, daß „im Komitee ein fast einhelliges Mißtrauen“ Low gegenüber bestand, und daß dieser „wenig Interesse daran gezeigt hatte, mit denjenigen zu sprechen, die die Untersuchungen durchführten, oder daran, ihre Berichte zu lesen.“ Sie konnte es nicht verstehen, wie die meisten Wissenschaftler „zu Ergebnissen gelangt waren, die sich so radikal von denen, die Low vertrat, unterschieden“, und bemerkte, daß unter den Mitgliedern des Komitees Übereinstimmung darüber herrschte, daß es in der UFO- Frage genügend Faktenmaterial gab, das eine weitere Untersuchung rechtfertigte...“

„Es wäre nicht korrekt“, fuhr sie fort, „in unserem Schlußbericht, wie Bob es gerne sähe, zu behaupten, wir könnten zwar nicht beweisen, daß es „ETI“ nicht gibt, zumindest aber soviel sagen, daß es nicht viel gibt, was dafür sprechen würde. Ich kann nicht verstehen, wie er eine solche Behauptung aufstellen kann, wenn diejenigen, welche die Informationen bezüglich der Sichtungen schürften abklopften und auswerteten, eine solche Sicht der Dinge für unwahr halten... Ich denke, es ist unsererseits nicht unfair zu sagen, daß Bob nicht unseren Standpunkt vertritt.“

Es gingen noch weitere Mitarbeiter, und ein Artikel in *Look* vom 14. Mai 1968 machte die Gegensätze innerhalb des Condon Committee publik, und sprach sich für eine neuerliche Untersuchung seitens des Kongresses aus. Am 29. Juli 1968, als das Condon Committee seine Tätigkeiten einzustellen und den Schlußbericht abzufassen begann, traten Hynek, Dr. Carl Sagan, und vier weitere Wissenschaftler, unter ihnen Dr. James McDonald als Zeugen vor das House Committee on Space and Astronautics.

In nur wenigen Jahren profilierte sich Jim McDonald als der ausgesprochenste Befürworter der UFO- Untersuchungen. Groß, hager, dynamisch, ausgestattet mit einem photographischen Gedächtnis, war er, was Lautstärke anbelangt, Hynek weit überlegen. David Michael Jacobs berichtet in seiner „Kontroverse über unidentifizierte Flugobjekte in Amerika“, daß beim ersten Treffen zwischen McDonald und Hynek im Jahre 1967 McDonald in Hyneks Büro marschiert sei, auf dessen Schreibtisch einschlug, und ihm lautstark vorwarf: „Wie konntest du so viele Jahre auf diesen

Informationen sitzen, ohne die wissenschaftliche Gemeinde darüber in Kenntnis zu setzen?“

McDonald hatte sich beim MIT den Grad eines Magisters, und an der Iowa State University den Dokortitel erworben, und leitete das Institute of Atmospheric Sciences an der Universität von Arizona. Er war hoch angesehen, hatte umfangreiche Forschungen auf dem Gebiet der Wolkenbildung, der Hurrikanreduzierung und der Problematik der Ozonbildung durch SST- Emissionen betrieben. Obwohl er die UFOs viel später als Hynek entdeckt hatte, bezeichnete er das Studium der UFOs als „das vordringlichste wissenschaftliche Problem unserer Zeit“, wobei er hinzufügte: „Wir wissen nicht, was sie sind, weil wir sie verlacht und von der Bühne gedrängt haben.“

„Meine derzeitige Meinung, die auf zwei Jahren sorgfältigen Studiums aufbaut“, trug er dem House Committee on Space and Aeronautics vor, „ist, daß UFOs wahrscheinlich außerirdische Konstruktionen sind, die etwas betreiben, was man sehr vorsichtig und versuchsweise als „Überwachung“ bezeichnen könnte.“ Dann fügte er hinzu: „In der Tat, muß ich die Behauptung aufstellen, daß ich glaube, daß kein anderes Problem im Bereich der amerikanischen Jurisdiktion eine vergleichbare wissenschaftliche und nationale Bedeutung besitzt. Das sind starke Worte, was aber voll meiner Absicht entspricht.“

Hynek berichtete dem Komitee, daß nur zwei Dinge Wissenschaftler von der UFO- Thematik abhielten: zu einem der Mangel an harten Fakten (die Air Force, die sich nur für die nationale Sicherheit interessierte, hatte es versäumt, genügend wissenschaftlich verwertbare Fakten zu sammeln); zum anderen war da die publizistische Ausschlichtung der UFOs durch Kontaktler und Schundillustrierte. Diese beiden Faktoren, sagte Hynek, würden die Mißinterpretation der UFO- Information seitens der wissenschaftlichen Gemeinde auf eine „starke und allumfassende Weise“ bestimmen.

Alle Experten, die vor dem Kongreßausschuß auftraten, empfahlen eine weitere wissenschaftliche Untersuchung des Gegenstands. Daraufhin vertagte sich der Ausschuß und alle warteten auf den Schlußbericht des Condon Committee.

Am 15. November 1968 gab das Condon Committee ein 1.485 Seiten langes Dokument frei. Das Komitee hatte einundneunzig Fälle untersucht, und sie in fünf Kategorien unterteilt: Sichtungen seitens der Astronauten, optische und Radarsichtungen, alte Fälle, neue Fälle, und photographisches Beweismaterial.

Der Astronom und Professor für Astro-Geophysik Dr. Franklin Roach hatte das Kapitel mit der Überschrift „Visuelle Beobachtungen durch U.S. Astronauten“ verfaßt. Als NASA-Berater hatte Roach die Astronauten für

den Einsatz instruiert und anschließend mit ihnen ihre Erfahrungen im Raum an Bord der Mercury- und Geminikapseln besprochen. Nach einer Überprüfung von zehn der interessanteren Sichtungen, konnte Roach nur sieben von ihnen aufklären. Er schrieb, daß „die drei nicht aufgeklärten Sichtungen, die man aus einer größeren Anzahl von Berichten herausfilterte, eine Herausforderung für den Analytiker darstellten. Besonders rätselhaft sei der erste Punkt auf der Liste: eine Tageslichtsichtung eines Objekts mit erkennbaren Details, die wie Arme aussahen (Antennen?) und aus einem Körper mit einer beachtlichen Winkelweite herausragten. Sollte die NORAD-Liste der Objekte in Nähe des GT-4 Raumfahrzeugs für die Zeit der Sichtung komplett sein, was sie sicher sein dürfte, müßten wir nach einer rationalen Erklärung suchen, oder es, als Alternative, in der Liste der Unidentifizierten Objekte aufnehmen.“

Gordon Thyer, Physiker, schrieb das Kapitel „Optische Sichtungen und Radarsichtungen“, und schloß, daß ein Fall, der sich im August 1965 in Lakenheath in England ereignete, „den rätselhaftesten und ungewöhnlichsten Fall in der Reihe der Radarsichtungen darstellte. Das offensichtlich rationale, intelligente Verhalten der UFOs läßt an ein mechanisches Fahrzeug unbekanntes Ursprungs denken: die wahrscheinlichste Erklärung für diese Sichtung.“

Einer der photographischen Fälle, die vom Astronomen und Photoanalytiker Dr. William K. Hartmann untersucht worden waren, betraf zwei Photographien, die ein Farmer 1950 in McMinnville, Oregon, gemacht hatte. Hartmann und seine Mitarbeiter analysierten nicht nur die Originale der Negative, sondern suchten den Farmer auf und sprachen mit ihm. Hartmann schreibt in seinen Schlußfolgerungen: „Das ist einer der wenigen UFO- Berichte, in dem alle überprüften Faktoren ... mit der Behauptung übereinzustimmen scheinen, daß ein außergewöhnliches fliegende Objekt, silbern, metallisch, scheibenförmig, mehrere Dutzend Meter im Durchmesser, und offensichtlich nicht natürlichen Ursprungs, von zwei Zeugen beim Fliegen beobachtet wurde.“

„Man kann nicht sagen, daß das Beweismaterial endgültig jegliche Fälschung ausschließen würde“, fügt er hinzu, „obwohl es einige physikalische Faktoren, wie die Stimmigkeit bestimmter photometrischer Größen der Originalnegative, gibt, die gegen eine Fälschung sprechen.“

Hartmann bemerkte, daß um die zwei Prozent der Fälle, die photographisches Beweismaterial bieten, „gut aufgezeichnete, aber unidentifizierbare Objekte darstellen, die sich in der Luft bewegen - d.h. UFOs.“ „Das“, schreibt Hartmann, „widerspricht nicht der Hypothese, daß unbekannte und außergewöhnliche Flugmaschinen in den Luftraum der Vereinigten Staaten eingedrungen seien.“

Viele der Fallberichte enthielten Schlußfolgerungen wie diese: „Wenn der Bericht zutreffend ist (er stammte von sechs Offizieren der Air Force und war durch Bodenpersonal und Flugradar bestätigt) beschreibt er ein ungewöhnliches, faszinierendes und verblüffendes Phänomen, welches, in Ermangelung zusätzlicher Information, als unidentifiziert klassifiziert werden muß.“ Und folgende: „Wenn man die absolute Glaubwürdigkeit der Informationsquelle und die Übereinstimmung und Kontinuität der Zeugenberichte, zusammen mit dem hohen Grad der ihnen anhaftenden Merkwürdigkeit, in Betracht zieht, ist es auch sicherlich einer der beunruhigendsten UFO- Fälle, die man kennt.“ Oder: „Schließlich, obwohl konventionelle oder natürliche Erklärungen sicher nicht ausgeschlossen werden können, scheint ihre Wahrscheinlichkeit in diesem Fall gering, und die, daß zumindest ein echtes UFO involviert war, recht hoch zu sein.“

Condon, der, wenn überhaupt, nur wenige der Fälle selbst untersucht hatte, und selten mit seinen Mitarbeitern über deren Forschungen gesprochen hatte, schrieb die Schlußfolgerungen für den Bericht.

„Zum jetzigen Zeitpunkt liegt keinerlei direkter und überzeugender Beweis dafür vor, daß irgendwelche UFOs Raumfahrzeuge einer fremden Zivilisation, die zur Erde kommen, darstellen“, behauptete er. Des weiteren: „Nichts sei bei dem Studium der UFOs in den letzten Jahren herausgekommen, was irgendwie zu unserem objektiven Wissensstand beigetragen hätte.“ Und schließlich: „Eine sorgfältige Betrachtung des Berichts, wie er uns vorliegt, führt uns zu dem Schluß, daß man eine weitere extensive Untersuchung der UFOs wahrscheinlich nicht mit der Erwartung eines Fortschritts für die Wissenschaft wird rechtfertigen können.“

Im OMNI- Interview 18 Jahre danach sagte Hynek: „Es schien mir fast, als hätte Dr. Condon seinen eigenen Report nicht gelesen. Der Report allein bot echte Rätsel.“

Ein elfköpfiges Gremium der Nationalen Akademie der Wissenschaften begutachtete den Condon Report und bestätigte seine Schlußfolgerungen. „Auf der Grundlage des heutigen Wissensstands“, bemerkte das Gremium, „ist die Hypothese von außerirdischen Besuchen durch intelligente Wesen die unwahrscheinlichste aller Erklärungen hinsichtlich der UFOs.“ Sie waren sich mit Condon einig: UFOs verdienten keine weitere wissenschaftliche Untersuchung.

In einer Pressekonferenz vom 11. Januar 1969 beklagte Keyhoe die Tatsache, daß das Komitee nur 50% der Fälle von 1947 bis 1967 überprüft hätte; Fälle, welche für die Kategorie der „verlässlichen, unerklärten Berichte“ nicht gerade typisch wären. Die NICAP hätte zehn bis fünfzehn tausend solcher Fälle in ihren Akten.

Hynek schrieb in seiner Beurteilung, er hätte für zwei Drittel der vom Komitee untersuchten Fälle keine Minute Zeit verschwendet. Der Air Force-

Berater bemerkte außerdem, Mitglieder des Komitees wären manchmal soweit gegangen, um eine Sichtung zu erklären, daß sie auf Lösungen wie die folgende verfielen: „Diese ungewöhnliche Sichtung sollte daher der Kategorie eines zweifellos natürlichen Phänomens zugerechnet werden, das so selten ist, daß man es bisher anscheinend noch nicht beobachtet hat.“

Dr. Peter Sturrock, Professor der Astrophysik und Raumwissenschaft in Stanford, verfaßte eine umfangreiche Beurteilung des Condon Reports für das Institute of Plasma Research. Sturrock kam zu folgendem Schluß: „Ich bin der Meinung, daß die Grundmasse des Condon Report ein überzeugendes Beispiel für die Ansicht bietet, daß sich hinter dem Rauch der UFO- Berichte ein bestimmtes Phänomen verbirgt, und daß der Report daher die Ansicht, eine weitere wissenschaftliche Untersuchung der UFOs sei gerechtfertigt, im Grunde unterstützt.“

Im Mai 1969 schrieb Roach, der den Abschnitt „Astronautensichtungen“ des Reports zu verantworten hatte, an Hynek, er habe kürzlich einen Vortrag Condons besucht, mit dem Titel „UFOs: Wie ich sie liebte und sie los wurde!“ „Er war amüsan, stellenweise erheiternd, aber er berührte nie den ernsthaften Teil der Untersuchung“, schrieb Roach. „Die Zuhörer müssen den Vortrag mit dem irrigen Eindruck verlassen haben, daß seine Begegnungen mit Psychopaten und geistig Zurückgebliebenen den Hauptteil der Untersuchung ausmachten, und nicht bloß einen marginalen Nebenaspekt der Sache.“ Roach erinnerte weiter an „all die Fehler und Komödien der Untersuchung“, und schloß mit dem Satz: „Die Fehlbarkeit der Wissenschaftler ist offenbar geworden - das ist das Wichtige; und die Öffentlichkeit dürfte nunmehr in eine neue Ära der Konfusion treten.“

Zwei Jahre nach Abschluß des Condon Report, im November 1970, konstatierte ein Unterausschuß in Sachen UFOs, gesponsort vom American Institute of Aeronautics and Astronautics, daß viele Schlußfolgerungen Condons nicht die Forschungsergebnisse der Untersuchung wiedergaben, sondern lediglich seine persönliche Meinung. Auch konnten sie im Report selbst keine Stütze für seine Voraussage finden, auch weitere Untersuchungen der UFOs würden nichts von wissenschaftlichem Wert zeitigen. Der Ausschuß empfahl eine Intensivierung der Untersuchungen, „da man den kleinen Rest der gut dokumentierten, aber unerklärlichen Fälle, die den harten Kern der UFO- kontroverse bilden, nicht einfach ignorieren kann.“

„Nichtsdestoweniger“, erinnerte sich Hynek, „bedeutete das Erscheinen des Condon Report im Jahre 1968 den Todesstoß.“

\* \* \*

Der Condon Report empfahl der Air Force, ihre Arbeit am Projekt Blue Book einzustellen. Ein Jahr später, am 17. Dezember 1969, kündigte das

Sekretariat der Air Force an, daß man nach zweiundzwanzig Jahren UFO-Studiums einen Schlußstrich ziehen werde. Die Air Force „stieg aus dem UFO- Geschäft aus,“ schloß das Projekt Blue Book, und gab alle Dokumente frei: (zweiundvierzig) vierzehn Kubikmeter Papier, über 80.000 Seiten. In zweiundzwanzig Jahren hatte die Air Force 12.618 gemeldete Sichtungen untersucht, wovon nur 701 ungeklärt blieben. All die anderen erklärte die Air Force mit Ballons, Satelliten, Flugzeugen, Blitzen, Spiegelungen, Sternen, Planeten, Sonne, Mond, Wetterverhältnissen, oder für vorsätzliche Fälschungen. Wenn man das von der Air Force gelieferte Zahlenmaterial auswertet, wurde über einen Zeitraum von zweiundzwanzig Jahren alle elf Tage ein fliegendes Objekt gesichtet, das man als unidentifiziert erklären mußte.

Aber viele Kenner der Materie fühlten schon seit einiger Zeit, daß die Air Force mit ihrem Projekt Blue Book nur Öffentlichkeitszwecken diene, und daß die echte Untersuchung in Wirklichkeit von einer oder mehreren anderen Agenturen durchgeführt wurde. Bill Spaulding vom Ground Saucer Watch untersuchte die damals gerade freigegebenen Akten der Air Force in den frühen Siebzigern, und hatte schließlich das Gefühl, daß etwas fehlte.

„Von Anfang an war es unter uns ein Gegenstand des Streites“, sagte Spaulding, „ob in die Sache noch eine andere Agentur oder Institution verwickelt sei. Mit anderen Worten, nicht die Air Force ist der Bösewicht. Betrachtet man die Sache objektiv, sieht man, daß das Air Force Projekt ein Mini-Projekt darstellte: einschließlich Sekretärinnen fünf, sechs Mitarbeiter umfaßte einschloß, die nichts bewegten. Die Air Force ging nur herum und sammelte Informationsmaterial. Doch nachdem wir all die Akten des Projekts Blue Book durchgesehen hatten, stellten wir fest, daß wir darunter keinen der Fälle, den wir aus der Bevölkerung bekommen hatten, finden konnten. Wo waren sie? Was wir herausfanden, war, daß eine weitere Agentur in die Sache verwickelt war, und so sagten wir uns: „Zur Hölle damit! Klopfen wir bei der CIA auf den Busch!“

\* \* \*

Im Jahre 1975, eine Neufassung des Freedom of Information Act lag bereits vor, wandte sich Ground Saucer Watch an die CIA mit der Forderung nach einer Kopie des Robertson Panel Report aus dem Jahr 1953. Als Antwort auf die Anfrage gab die CIA den umstrittenen Bericht frei, behauptete jedoch, das Robertson Gremium sei der *einzig*e Fall einer Verstrickung der CIA mit UFOs.

„Zu keiner Zeit vor der Bildung des Robertson Panel sowie nach der Veröffentlichung seines Berichts“, liest man in der Antwort, „hat die CIA Studien zur UFO- Frage betrieben. Der Bericht des Robertson Gremiums

bildet die Summe des Interesses und der Tätigkeit der Agentur hinsichtlich dieser Sache.“

Dreieinhalb Jahre später, nach längerem Streit, sah sich die CIA Ground Saucer Watch gegenüber gezwungen, zuzugeben, daß sie das Phänomen nicht nur bereits vor der Konstituierung des Robertson Panel und noch lange danach verfolgte, sondern daß sie im Besitz von 412 UFO- bezogenen Dokumenten, die sie selbst angelegt hatte, war, sowie von weiteren 199 Dokumenten, die auf Veranlassung anderer staatlicher Einrichtungen entstanden waren. Die CIA gab 900 Seiten über UFO- Sichtungen und die interne Handhabung des Themas innerhalb der Organisation frei.

Während der Streit zwischen GSW und CIA die rechtlichen Instanzen durchlief, stellte ein unabhängiger UFO- Forscher einen weiteren Freedom of Information- Antrag, diesmal zur Rolle der super-geheimen NSA. Er bekam folgende Antwort: „Was Ihre Nachforschungen bezüglich der UFOs betrifft, wollen Sie bitte zur Kenntnis nehmen, daß die NSA *keinerlei* Interesse an UFOs hat, in *keinerlei* Hinsicht (Hervorhebungen im Original).“ Im Verlauf ihres Rechtsstreit mit der CIA, erfuhr jedoch die GSW, daß einige der CIA-Dokumente, nach denen sie suchte, auf Veranlassung der NSA entstanden waren. Nach einem erneuten und langen Rechtsstreit, rückte die NSA lediglich zwei ihrer öffentlich eingeräumten zugegebenen 239 Dokumente hinsichtlich UFOs heraus; eine Entscheidung, die von den Gerichten aus Gründen nationaler Sicherheit gedeckt wurde.

In den späten Siebzigern und frühen Achtzigern, erzwangen UFO-Gruppen und unabhängige Forscher - unter Berufung auf den Freedom of Information Act - die Freigabe von 3.000 Seiten zuvor als geheim eingestuftes UFO-Materials - Berichte, Korrespondenz, Protokolle und interne Mitteilungen, alles Einzelstücke eines geschichtlichen Puzzles, das zusammengesetzt das Bild von über dreißig Jahren Beschäftigung mit UFOs seitens des State Departments, der Army, Navy, Air Force, FBI, CIA, NSA, sowie Defense Intelligence Agency ergaben.

Unter den tausenden von Seiten UFO- bezogener Dokumente fanden Forscher viele alte und vielsagende Notizen, wie z. B. das folgende, seit 1950 in den CIA- Akten begrabene Blatt, vom 21. November jenes Jahres, in dem ein Ingenieur namens Wilbert B. Smith vom Canadian Department of Transport einen Entwurf zum Studium des Erdmagnetfelds als möglicher Energiequelle vorlegte. In dem als geheim klassifizierten Papier behauptete er: „Ich habe diskrete Nachforschungen, über Mitglieder der kanadischen Botschaft in Washington, anstellen lassen, die mir folgende Informationen beschaffen konnten:

a. Das Thema ist die am höchsten eingestufte Geheimsache der Regierung der Vereinigten Staaten, noch um einiges geheimer als die Sache mit der H-Bombe.

- b. Es gibt fliegende Untertassen
- c. Wie sie funktionieren ist unbekannt, doch werden hierzu konzentrierte Studien von einer Gruppe um Doctor Vannevar Bush betrieben.
- d. Die ganze Angelegenheit wird von der Regierung der Vereinigten Staaten als eine Angelegenheit von allerhöchster Bedeutung betrachtet.“

\* \* \*

Da noch niemand ein Photolabor oder eine Dunkelkammer entdeckt hatte, wo Eduard Meier seine Photographien entwickelt und möglicherweise gestellt haben könnte, wollten Elders und Welch wissen, wer sein Filmmaterial entwickelt hatte. Vielleicht war die betreffende Person imstande, Hinweise zu liefern oder sogar Antworten, und auf diese Weise eine Untersuchung des Photomaterials überflüssig machen. Es stellte sich heraus, daß Meier sein gesamtes Filmmaterial bei Bär Photo, einem kleinen Photo- und Video- Shop in Wetzikons Geschäftsviertel, einer Einkaufsmeile in dreißig bis vierzig Minuten Entfernung von der Farm, entwickeln ließ. Besitzer von Bär Photo war ein Ehepaar Mitte Dreißig, Beatrice und Willy Bär, beide offensichtlich gebildet und vielgereist, viel kosmopolitischer, als die meisten Leute, die Elders und Welch auf der Farm angetroffen hatten. Beide sprachen gutes Englisch.

Als Meier zum ersten Mal Schwarz-Weiß-Filmrollen zum Entwickeln gebracht hatte, hatte Willy Bär selbst viel von dem betreffenden Film-Material entwickelt.

„Nie sah ich irgendetwas Verdächtiges auf dem Schwarz-Weiß Filmmaterial, das ich entwickelte“, sagte Bär, „und nie wurde ich gebeten, irgendetwas daran zu verändern. Eine Menge Leute verdächtigten mich, das doch getan zu haben, aber es stimmt nicht. Wenn jemand Bilder wie diese zum Entwickeln bringt, ist die erste Reaktion automatisch: „Ein Haufen Mist...“ Aber er machte mich neugierig.“

Meier hatte überdies Bär mehrmals eingeladen, ihn, wenn er wollte, zu einem Kontakt zu begleiten, um die Strahlschiffe zu photographieren, doch Bär hatte abgelehnt. Damals war er nicht sehr überzeugt von Meiers Geschichte, noch hatte er Zeit, mit Meier spätnachts durch die Gegend zu fahren. Er war neugierig gewesen, doch nicht neugierig genug.

Als Meier zum ersten Mal einen belichteten Film zu Bär brachte, hatte der Ladenbesitzer die Photos genau unter die Lupe genommen. Er war darauf gefaßt gewesen, Doppelbelichtungen zu entdecken, da die zweifach belichtete Partie immer etwas stärker hervortritt. Doch er fand nie Spuren irgendwelcher Manipulationen.



Bär sagte: „Meine persönliche Meinung war immer: „Von UFOs weiß ich nichts, aber die Photographien sind echt.“ Auch wenn ich vor Gericht aussagen müßte, würde ich nichts anderes behaupten, als ich ihnen jetzt sage.“

Im Verlauf des Interviews erzählte Bär, er hätte an Meier stets nur Kameras verkauft, die dieser mit einer Hand bedienen konnte. Für ihn wäre das beim Kauf stets der Dreh- und Angelpunkt gewesen. Meier sei in den Laden gekommen und habe stundenlang alle Kameras ausprobiert, bis er raus hatte, welche für ihn am leichtesten zu handhaben war. Bär hatte einmal an Meier eine alte 8 mm Kamera Marke Alcom verkauft, einen Ladenhüter, den seit Jahren kein Mensch mehr zu kaufen bereit war, aber sie hatte den entscheidenden Vorteil, daß man sie mit nur einer Hand gut bedienen konnte, jedenfalls besser als alle anderen.

„Hätte er mit Komplizen zusammen gearbeitet“, unterstrich Bär, „hätte er nicht sämtliche Modelle ausprobieren müssen, um herauszubekommen, welches man am leichtesten mit nur einer Hand bedienen konnte.“

Beatrice Bär kannte Meier ebenfalls und hatte sich mit ihm im Laden oft unterhalten. Auch sie hatte Meiers Photos, ohne ihm davon zu erzählen, studiert.

„Ich glaube nicht an die Dinge, die er glaubt“, sagte sie. „Doch ich wunderte mich immer, wie er es machte, denn die Bilder sahen echt, sahen nicht gefälscht aus. In der Regel sieht man bei einer Doppelbelichtung oder einer Reproduktion die entsprechenden Umrisse, doch bei seinen Bildern war nichts dergleichen zu sehen.“

Sie und ihr Ehemann unterhielten sich oft über Meier, sie konnten sich jedoch beide keinen Reim darauf machen, wie der Mann so authentisch wirkende Bilder produzieren konnte. Beatrice selbst hatte sich auf den Standpunkt gestellt, alles sei nur fabriziert, doch wie Meier dabei vorging, blieb ihr unklar. Sie konnte auch nicht verstehen, daß es unter den vielen Besuchern seines Anwesens, oder unter den vielen, die mit Meier zusammen lebten, niemanden geben sollte, der in den Schwindel nicht eingeweiht oder sonstwie verwickelt wäre. Sie wunderte sich, wie Meier sie alle beim Schweigen hielt, besonders die Kinder.

„Kinder reden immer“, meinte sie.

Willy und Beatrice Bär hatten fast alles, was sie über Photographie und Entwickeln wußten, von einem jüngeren Mann gelernt, der bereits einige Jahre lang unter dem früheren Besitzer in dem Laden angestellt war, und der die beiden zu ihrem Entschluß ermutigt hatte, den Laden im Jahr 1970, als er zum Verkauf angeboten wurde, zu übernehmen. Fritz Kindliman, knappe einunddreißig Jahre alt, arbeitete nunmehr seit zehn Jahren in dem Laden. Er kannte von allen im Laden Meier am besten, hatte hunderte seiner Photos

bearbeitet und begutachtet, und hatte oft mit ihm gesprochen - seit Meier im Jahr 1973 zum ersten Mal einen Film zu Photo Bär zur Entwicklung brachte.

Kindlimann hatte schon als kleiner Junge Photos gemacht. Als er sechzehn wurde und gemäß dem Schweizer Erziehungssystem eine Berufswahl zu treffen hatte, fiel seine Wahl auf Video und Fernsehen. Sobald neue Modelle auf den Markt kamen, kaufte er sie, und probierte sie aus. Nunmehr besaß er eine ganze Auswahl davon, und war in der Lage, zahlreiche Kameramodelle, Videogeräte und 35- mm Kameras auseinanderzubauen und wieder zusammenzusetzen.

Ruhig, etwas zerzaust, mit nach hinten abstehendem Haar, - außerhalb des Labors und nicht hinter der Kamera wirkte er irgendwie verloren -, traf sich Kindlimann eines Morgens mit den Elders und Welch in einer kleinen Konditorei nur einige Häuserblocks von Photo Bär entfernt. Zu Beginn drehte sich das Gespräch um naheliegende Dinge - Kindlimans Interesse an Kameras, die Jahre seiner Arbeit bei Photo Bär. Irgendwann richtete Elders, über einen Dolmetscher, an Kindliman die Frage: „Hat Herr Meier sie jemals über Dunkelraumtechniken oder bezüglich Techniken der Filmentwicklung befragt?“

Kindliman schüttelte den Kopf.

„Nicht ein einziges Mal?“

Kindliman wandte sich an den Übersetzer und sagte, daß Meier nie irgendwelche Fragen bezüglich solcher oder verwandter Themen gestellt habe. „Selbstverständlich muß ich zugeben“, fügte er hinzu, „daß ich anfangs, als er mit diesen Photos hereinkam, sehr kritisch war. Doch er kam wieder, brachte neue. Heute bin ich überzeugt - die Sache ist echt.“

Genauso sicher schien sich der Photograph dessen zu sein, daß Meier nicht insgeheim über ein eigenes Farbfilm-Labor verfügte. Das Entwicklungsverfahren wäre zu komplex und die Ausrüstungskosten für eine Einzelperson zu hoch. Bär Photo selbst verfüge nicht über ein solchermaßen ausgerüstetes Labor. Jede Filmrolle, die Meier in den Laden brachte, und oft waren es deren vier oder fünf pro Woche, schickte Bär an eine der drei Stellen: Dias zu Lausanne Kodak, Ektachrome zu Studio 13 in Zürich, Abzüge nach Wädenswil ins Labor Pro-Cine.

Da Meier normales sowie Diamaterial verwendete, mußten seine Negative an die drei Schweizer Photo-Labors verschickt werden. Kindlimans Arbeit bestand darin, Bilder, die von den Entwicklungslabors zurückkamen, stichprobenweise zu scannen, auf diese Weise die einzelnen Umschläge zu checken, um im Interesse der Kundschaft die Qualität der entwickelten Abzüge und Dias zu überprüfen. Er hatte viele von Meiers Photos untersucht, bevor Meier selbst sie zu Gesicht bekam. Und er war sich sicher, daß es nie irgendwelche „Manipulationen“ an den Photos gegeben hatte.

Welch hakte nach: „Warum?“

Auf dem Tisch vor ihnen lag ein Photo, das sie zum Interview mitgebracht hatten, eine Aufnahme von zwei Strahlschiffen, eins davon unterhalb eines Hügelkamms, das andere knapp darüber. Kindliman nahm es vom Tisch und begann unverzüglich zu erklären:

„Wenn sie diese zwei UFOs mittels superimpose Bildmontage Überblendung in die Landschaft einfügen wollten, würden sie viele Versuche machen müssen, damit keine Schatten vom oberen UFO auf der Landschaft sichtbar werden. Man darf nicht vergessen, daß wenn man eine ganze Rolle Film aufgibt, auf dem ungeschnittenen Streifen alle gemachten Bilder sichtbar sind. Wäre diese Aufnahme durch Manipulation zustande gekommen, müßte man also annehmen, daß sich auf dem Streifen mehrere Aufnahmen der gleichen Szene befänden, allerdings von unterschiedlicher Qualität, da für ein so gelungenes Bild sicher mehrere Versuche nötig wären.

„Wenn also Herr Meier in den Laden gekommen wäre, um ein einzelnes Bild zu bestellen, und links und rechts davon auf dem Streifen sich die gleiche Szene, jedoch mit unterschiedlichen Belichtungsverhältnissen, befände, würde ich sofort bemerkt haben, daß diese Bilder manipuliert waren. Doch ich hatte nie den leisesten Verdacht, die Bilder seien manipuliert. Ich schließe diese Möglichkeit aus. Immer, wenn er Negative brachte, um Abzüge zu bestellen, waren die Negative in Streifen, ungeschnitten.“

Welch fragte Kindliman, ob potentiell irgendeine Möglichkeit bestünde, daß Meier einige der Bilder manipuliert, ohne daß er es bemerkt hätte. Kindliman reagierte ungehalten.

„Das kann ich mir nicht vorstellen“, sagte er. „Bestimmt nicht!“

Kindliman berichtete außerdem, sie hätten Meier immer wieder geraten, sich um seine Negative besser zu kümmern, weil sie immer wieder verkratzt und verschmiert gewesen wären.

Elders und Welch hatten angenommen, ihr Besuch bei Photo Bär würde ergeben, daß Meier dort häufig auftauchte, um Fragen über Dunkelkammertechniken zu stellen. Doch laut Aussagen des Angestellten, der am meisten mit ihm zu tun hatte, hatte er nie solche Fragen gestellt. Kindliman erzählte ihnen, daß der Großteil von Meiers Photomaterial Dias waren, und daß er, wollte er Bilder von der Größe fälschen, eine spezielle Makroausrüstung gebraucht hätte, die er nicht besaß.

„Hätte er mir je Fragen über Makrotechniken oder über die Belichtung von Makroaufnahmen gestellt, wäre ich mißtrauisch geworden“, sagte Kindliman. „Hätte er gezielte Fragen gestellt, hätte ich die Photos eingehender untersucht, doch er lieferte mir nie einen Grund, ihm zu mißtrauen.“

Was Kindliman vor allem beeindruckte, waren Meiers 8 mm Filmaufnahmen der Strahlschiffe - Meiers Film eines Strahlschiffs, daß vor

einen großen Tannenbaum auftaucht und darüber hinwegfliegt, so daß die Baumkrone schwankt, von dem Schiff, das über Hasenbol abrupt zum Stehen kommt, und von dem Fluggerät, das über einer Hügellandschaft dematerialisiert, um im unteren Teil derselben Aufnahme wieder zu rematerialisieren.

Videofilme und Filmaufnahmen waren Kindlimans Spezialgebiet geworden. Er sagte den Elders und Welch: „Als ich die Aufnahmen sah, erschienen sie mir echt.“

\* \* \*

Auch an warmen Sommerabenden blieb die große Küche mit ihren vielen Sitzgelegenheiten für alle ein beliebter Platz. Nach einem Essen, das aus im Garten gesammelten gekochten Kartoffeln bestehen mochte, mit etwas Käse dazu und einem Stück Brot aus dem Ofen, blieb man fast immer einfach sitzen, besonders, wenn Gäste anwesend waren. Stühle wurden umgestellt, man lehnte sich zurück oder über den Tisch, und das Gespräch lief weiter, bis das durch die Küchenfenster einfallende Abendlicht sich zu einem Grau abschwächte, schließlich in Schwarz verwandelte.

„Wir erlebten viele solcher Abende“, erinnerte sich Welch. „An einem, den ich nie vergessen werde, sprachen wir über die Plejadier, die Dinge, die Meier darüber erfahren hatte, ihr Wissen um die Vergangenheit, die bis nach Lyra zurückreichte, wie sie erstmals mit unserer Erde in Berührung kamen. Ich glaube, wir saßen dort und lauschten wie gebannt an die zwei Stunden lang. Und die Art und Weise, wie er erzählte, war mehr als nur interessant. *Er* fand es interessant, und so betonte er Dinge, die ihm interessant erschienen oder ihn irgendwie überrascht hatten, wie das bei einigen Dingen der Fall war.

„Ich betrachtete alles auf eine zweifache Art und Weise: Die Frage, ob es zu weit hergeholt war, um daran zu glauben, würde sich später behandeln lassen, war nicht so wichtig für mich. Zu der Zeit war ich mehr daran interessiert, einfach zu erleben, zu sehen, alles in mich aufzunehmen, und ich genoß diese Erfahrung. Und was mich nicht aufhörte zu verwundern, war, daß eine Menge von dem, was Meier äußerte... nicht Meier war. Es schien fremdartig aus seinem Munde, und entsprach nicht seiner sonstigen Art, Dinge auszudrücken. Er versuchte etwas zu erklären, was ihm jemand anders übermittelt hatte. Wer auch immer der Quell all der Erklärungen war, er war sehr, sehr intelligent, verstand es sehr wohl Fakten oder Geschehen zu vermitteln. Und er war manchmal sehr philosophisch auf eine fremdartige Art und Weise, oder technisch akkurat auf eine Art und Weise, die Meier selbst überhaupt nicht zu bemerken schien.“

„Wir sind die Plejadier“, erklärte Meier seinen Zuhörern am Tisch. „Wir stammen aus einer Vermischung von Plejadiern mit Erdenmenschen.“

„Warum leben wir nicht so lange wie sie?“, fragte Welch.

„Wir müssen unser Lebensalter allmählich aufbauen und steigern“, sagte Meier, „wie sie es auf ihren Planeten vor Millionen oder Milliarden von Jahren auch tun mußten. Das Alter einer Lebensform, insbesondere das der menschlichen, entwickelt sich nur sehr langsam, ähnlich wie seine Weisheit und sein Wissen, und seine Technologie. Wie man weiß, betrug das Durchschnittslebensalter hier in Europa vor fünfundzwanzig Jahren um die zweiundsiebzig Jahre. Heute ist es auf fünfundsiebzig Jahre angestiegen.“

„Wie sieht es auf Erra aus?“ fragten die Elders.

Meier sagte, er wäre nie dort gewesen. „Doch es sieht dort beinahe wie auf der Erde aus“, erklärte er. „Erra ist etwas kleiner als die Erde, und die Gebäude dort sind rund. Die Fahrzeuge dort haben keine Räder, sie schweben, und die Arbeit wird von Robotern und Androiden verrichtet. Die Androiden sind zur Hälfte mechanisch und zur Hälfte organisch, und sind in der Lage selbständig zu denken, aber Menschen überwachen alles, was getan wird. Eine Familie besteht aus nicht mehr als fünf Personen: den Eltern und maximal drei Kindern.“

Meier erzählte ihnen, daß an die drei tausend Schiffe von anderen Sternensystemen in der Galaxie jedes Jahr unsere Erde besuchen würden.

„Es sind deren acht verschiedene menschliche Rassen, die hier auf der Erde Stationen unterhalten“, behauptete er. „Sie sind hier um zu forschen, zu studieren, zu beobachten.“

„Sind vielleicht unter ihnen solche, die uns schaden wollen?“ fragte Elders.

„Nein“, sagte Meier. „Wenn eine menschliche Rasse imstande ist, so große Distanzen zu überbrücken, Lichtjahre des Raums durchqueren kann, so wird sie nicht hierherkommen, um Ärger zu machen, oder einen Krieg anzufangen. Der Erdenmensch ist eine kriegerische Kreatur - sein ganzes Leben basiert auf Kampf und Krieg - und daher denkt er, daß potentielle Menschen auf anderen Planeten genauso sind wie er selbst. Aber das ist nicht der Fall.“

Wenn sie es wollten, wären die Plejadier in der Lage, die Erde innerhalb von Minuten zu zerstören, sagte Meier; sie hätten schon vor Jahrtausenden alle Erdlinge versklaven können. Meier räumte ein, daß manche der anderen Schiffe Erdenmenschen gegen deren Willen entführt hätten, doch er erklärte dies mit dem Vergleich von irdischen Wissenschaftlern und Anthropologen, die bei einer unverhofften Entdeckung von primitiven Stämmen, ganze Teams dorthin schicken und „Testexemplare“ zu Untersuchungen in Labors verbringen würden.“

**Comment [JW1]:** Das kann ich mir nicht vorstellen! Da muß ein Mißverständnis vorliegen. Das klingt ja ganz nach Duist und Veith. Das hat Meier sicher nicht erzählt, ganz im Gegenteil!

„Menschen sind Menschen“, sagte Meier.

Wenn die Plejadier oder andere Wesen Erdenmenschen entführten, geschähe es nur, um eine berechtigte Neugier zu befriedigen. Gelegentlich würden auch ihnen Fehler unterlaufen, die für die entführte Person den Tod bedeuteten, ähnlich wie sie manchmal irdischen Ärzten unterliefen und den Tod von Menschen verursachten. Doch würde menschliches Leben nie vorsätzlich getötet.

Meier war überzeugt, daß der Dritte Weltkrieg stattfinden würde.

„Das wird sicher kommen“, sagte er.

„Wann wird das geschehen?“ fragte Welch.

„Das ist eine gute Frage“, sagte Meier.

„Sehr bald?“

„Wir sind nicht soweit davon entfernt“, antwortete Meier. „Die Plejadier kennen den genauen Zeitpunkt, aber es ist nicht so gut, es zu wissen.“

„Werden die Plejadier nicht versuchen, ihn zu stoppen?“

„Das ist unmöglich“, sagte Meier. Er erklärte den am Tische Sitzenden, daß es den Plejadiern nicht erlaubt wäre, in irdische Entwicklungen einzugreifen. „Es ist absolut unmöglich, all diese Dinge zu stoppen. Schon vor zweitausend Jahren wurde der III. Weltkrieg von Propheten vorausgesagt. Niemand hörte auf sie, zweitausend Jahre lang. Und nun ist es wirklich zu spät.“

Ein solcher Holocaust könne nur durch Änderung verhindert werden, und Änderung könne nur auf zwei Wegen herbeigeführt werden: einmal auf dem Wege des Lehrens, indem man den Erdenmenschen zeigte, wie man von innen heraus geistig fortschreitet und wächst, was genau der Intention der Plejadier entspräche; zum andern auf dem Weg der Gewaltanwendung, und diesen Weg dürften die Plejadier nicht beschreiten. Sie würden nicht eingreifen, um den Krieg zu verhindern, außer dies würde anderswo Zivilisationen gefährden. Obwohl sie die Macht hätten, den endgültigen Weltenbrand zu verhindern, würden sie untätig danebenstehen und zusehen, wie wir uns zerstören, falls wir diese Wahl treffen würden, und auch wenn es nur ein Verrückter wäre, der auf den Knopf drückt. Die Plejadier beabsichtigten, nur kleinere Veränderungen in Menschen von klarem Kopf und reinem Herzen zu bewirken, indem sie diese belehrten und ihnen ermöglichten, innerlich zu wachsen.

„Wenn man durch den Weltenraum reist“, sagte Meier, „wird man, wohin man auch geht, auf Menschen stoßen. Und wenn sie zu denken beginnen, benötigen sie einen Lehrer. Wenn sie nie zuvor eine Blume gesehen haben, nie von etwas wie einer Blume gehört haben, wird derjenige, der die Blume kennt, sie darüber informieren. Und auf diese Weise wird es über das ganze Weltenall gemacht. Die Photos sind nur dazu da, die

Menschen zum Denken anzuregen, ihnen etwas zu zeigen; wenn die Menschen wegen der Bilder kommen, sollen sie kommen - aber sie sollten kommen, die dargebrachte Lehre zu studieren, sie sollten kommen, um sich Wissen anzueignen.“

\* \* \*

Meier erzählte Welch von vielen Dingen, die ihm die Plejadier erklärt hatten, wobei eine der aufregendsten und umstrittensten Erklärungen die fundamentale Voraussetzung für die Anwesenheit der Plejadier hier auf der Erde betrifft.

Da die Plejaden an die fünfhundert Lichtjahre von der Erde entfernt sind, diktierte einem die konventionelle irdische Physik, daß auch bei der höchst-denkbaren Reisegeschwindigkeit - der des Lichts - eine Reise von den Plejaden zur Erde und zurück einen Zeitraum von tausend Jahren erfordern würde. Aber Meier hielt dem entgegen, daß das Antriebssystem der Plejadier Geschwindigkeiten erreichen konnte, die die des Lichts um millionenfache überstiegen, und daß Semjase demzufolge recht oft zwischen ihrem Heimatplaneten Erra und der Erde hin- und herreiste. Die Plejadier würden für eine solche Reise sieben Stunden benötigen.

Im Verlaufe des vierten Kontakts und dann wieder im Verlauf des achten hatte Semjase Meier Aspekte des Antriebssystems erklärt, das die plejadischen Strahlschiffe befähigte, Entfernungen zu überwinden und den Verlauf der Zeit zu manipulieren.

„Zur Befahrung des Weltenraumes ist ein Antrieb erforderlich, der die Geschwindigkeit des Lichtes um viele Millionen Mal überschreitet. Doch dieser Antrieb kann erst in Funktion treten, wenn die Geschwindigkeit des Lichtes erreicht wird... Das heisst also, daß ein Strahlschiff zwei Antriebe besitzen muß; erstens den Normalantrieb, der eine Beschleunigung bis zur Lichtgeschwindigkeit und darunter ermöglicht, und zweitens den Hyperantrieb wie du ihn nennst... *Damit sind wir in der Lage, Zeit und Raum gleichzeitig zu paralysieren*“<sup>2</sup>, erklärte Semjase... „Dadurch bricht Raum und Zeit zusammen und sie werden zur Nullzeit und zum Nullraum. Das heißt: Raum und Zeit hören auf zu existieren. Und genau dadurch ist die Tatsache geschaffen, daß Distanzen von unzähligen Lichtjahren in Sekundenbruchteilen durchheilt werden können, ohne daß eine Zeitverschiebung zustande kommt.

...“Der Grund warum wir sieben Stunden bis zur Erde benötigen, ist der, daß wir mit dem Normalantrieb erst aus den Bereichen der Planeten hinausfliegen müssen und erst weit draußen im Raum auf

---

<sup>2</sup> Abweichung vom Text des Kontaktberichts (Anm. d. Übers.)

Hypergeschwindigkeit gehen können. Aus dem Hyperraum zurück kommen wir dann auch weit außerhalb eures Sonnensystems und fliegen mit Normalantrieb hierher...“

...“Weitere Einzelheiten darf ich leider nicht nennen... Soviel darf ich noch sagen, daß es sich um Antriebe handelt, die in euren eingeweihten Wissenschaftskreisen als Licht-Emittierungs-Antrieb und als Tachyonenantrieb bereits in den Grundzügen bekannt sind. Der Lichtemittierungsantrieb fungiert als Normalantrieb und hat die Funktion, das Strahlschiff auf Planeten oder in ihrer Nähe bis zur 153- Millionengrenze (km) zu bewegen, also bis zur Sicherheitsgrenze. Darüber hinaus wird der Tachyonen-Antrieb in Funktion gesetzt, wenn größere Distanzen zu überbrücken sind. Dies ist der Hyperantrieb, der den Hyperraum und Raum und Zeit zu bezwingen vermag. Wir nennen diese beiden Antriebe bei anderen Bezeichnungen, doch der Sinn bleibt sich derselbe...“<sup>3</sup>

Vor Stevens erster Reise in die Schweiz im Jahre 1977, hatte ihm Lou Zinsstag die Kontaktberichte, die sich auf das plejadische Antriebssystem bezogen, zugeschickt. Aber Stevens hatte nie von einem Begriff namens „Tachyon“ gehört. Ebenso verhielt es sich mit den Elders und Welch.

Nachdem Welch in den Kontaktberichten Semjases Erläuterung des plejadischen Antriebssystems gelesen hatte, befragte er Meier öfter zu dem Thema. Welch kam zu dem Schluß, daß Meier mehr darüber wußte, als er eigentlich wissen dürfte, in Anbetracht seines Lebenswegs und der Dürftigkeit der diesbezüglichen Informationen, die eigentlich nur in hochspezialisierten wissenschaftlichen Kreisen bekannt waren.

„Er schrieb in den Kontaktberichten nieder, was ihm gesagt worden war“, sagte Welch, „und arbeitete schließlich das aus, was er von dem Konzept verstand, als einer Methode den Weltenraum zu bereisen. Ich habe diese Berichte '78 gesehen. Wir erfuhren später, daß einige Zeit lang Spezialisten, entweder bei der NASA oder bei Konzernen wie General Dynamics, in aller Ruhe an ähnlichen Antriebskonzepten arbeiteten. Bemerkenswert ist, daß der Verfasser der Berichte nur über fünf, sechs Jahre Grundschulausbildung verfügt. Wo er lebt, gibt es keine größeren Bibliotheken, keine größeren wissenschaftlichen Zentren, er hat keinerlei Kontakte auf diesen Gebieten. Damals wußte keiner von uns, was „Tachyon“ bedeutet. Die meisten Physiker wußten nicht, was dieses Tachyon war. Und vom theoretischen Konzept des Tachyons zur Idee seiner Anwendung für ein Antriebssystem ist ein großer Schritt. Wir konnten keinerlei Hinweise darauf finden, daß er auf diesem Gebiet mit jemandem zusammenarbeitete.“

---

<sup>3</sup> KB I, Seiten 26-28. Gary Kinders aus den Kontaktberichten ins Englische übersetzte Zitate sind gekürzt und ungenau, mit Vorsicht zu genießen. Sinnentstellungen und Mißverständnisse sind oft die Folge seiner Auslassungen und Paraphrasen. Der Übersetzer hat sich bemüht, die Zitate, soweit möglich, original aus dem Kontaktbericht zu rekonstruieren.



„Doch was mich aufmerken ließ, war, daß sobald wir angefangen hatten tiefer in diese Sache einzudringen, ganz unversehens etwas anderes sich auftat, in den Berichten oder durch Billy, das ebenso tiefsinnig und gelehrt, einzigartig und fortgeschritten war - auf einem anderen Gebiet. In den Kontaktberichten gab es Gespräche über das Universum und die Himmelsmechanik, über Heilmethoden und fortgeschrittene medizinische Technik, die alle schwerlich zu einem Mann aus einem abgelegenen Schweizer Dorf passen wollten. Am meisten aber fiel es mir auf, wenn ich beobachtete, wie er sich in Gesprächen gab - die Art, wie er mit Wissen umging. Es schien irgendwie nicht in den Rahmen seiner Persönlichkeit zu passen. Es schien, als ob er einen Lehrer auf den verschiedensten Gebieten hatte, einen, der wirklich überragend war.“

\* \* \*

„Nach meiner ersten Reise im Sommer 1978“, sagte Welch, „kamen wir zusammen und waren uns einig, daß es hier einen ganzen Berg an Informationen gab, eine riesige Menge ungelöster Fragen. Unser Interesse war angestachelt, es ließ uns nicht mehr los. Die Zeugen, mit denen wir uns getroffen hatten, erschienen uns durchaus freimütig wie auch verändert. Das war es. Sie schienen verändert. Ein Gefühl von Veränderung, Erneuerung umgab das ganze Anwesen, man konnte es nicht genau lokalisieren, es war nur etwas, das man spürte. Vielleicht hilft hier ein Beispiel. Einige der Leute, die wir getroffen hatten, strahlten die gleiche Art von Veränderung aus, die man an jemandem beobachten kann, den man operiert und für klinisch tot gehalten hat, und der nach zwei oder drei Minuten wieder ins Leben zurückkommt. Ich kannte zwei Personen, denen dies widerfahren war, daher sah und kannte ich den Unterschied. Sie haben etwas Leichtes, Schwebendes an sich, ein Gefühl der Harmonie mit dem Leben, das einen berührt, wenn man mit ihnen spricht. Das gleiche Gefühl hatte ich bei einigen der Zeugen.“

„Als ich von dieser Reise zurückkam, hatte ich das Gefühl, „Ich weiß nicht, was es ist, aber da ist irgendetwas. Irgendetwas geht da vor sich.“ Und ich wäre nicht zufrieden, wenn Meier selbst vor allen aufgestanden wäre und sie mit dem Bekenntnis schockiert hätte: „Ich habe alles gefälscht!“ Ich hätte es ihm nicht abgenommen, weil er nicht gewußt haben konnte, wie.“



